

um das Phänomen kollektiver Anderer als in irgendeiner Weise stigmatisierte Gruppe hinreichend erklären zu können. Im zweiten Teil erfolgt unter Zuhilfenahme vor allem der „Critique de la raison dialectique“ (1960) und der „Situations V: Colonialisme et néo-colonialisme“ (1964) die Sicherstellung, dass es sich jetzt um eine „notion of otherness that ist defined in terms of characteristics shared by collectives“ (S. 65) handle. Dieser zweite Teil ist der stärkste der ganzen Studie: Hier werden in dichter Abfolge die Argumente diskutiert, die nach Sartre gegen jede Art von Unterdrückung sprechen, aber auch seine Analyse des Systemcharakters des Kolonialismus: „colonialism might have given rise to an understanding of the Other that goes beyond its strict definition as an existential relation between individuals. [...] according to Sartre, collectively created structures [...] influence definitions of ‚self‘ and ‚other‘ for individual beings“ (S. 112).

Der dritte Teil stellt Bezüge her zu dem Essay „La Pensée politique de Lumumba“ (1963) und zu den sogenannten „Gramsci-“ oder „Roman Lectures“, die Sartre 1964 in Rom gehalten hat (die Manuskripte sind nach wie vor nicht publiziert, aber als Typoskripte auf der Homepage der University of Yale zu Forschungszwecken einsehbar). Im vierten Teil streift die Autorin lediglich Benny Lévy's Interviews mit Sartre („L'espoir maintenant“ von 1980) – die sogenannte ‚Dritte Ethik‘ nach den „Cahiers“ und den „Roman Lectures“ –, da es hier darum geht „Sartre's involvement in theorizing racism and collective identity“ (S. 182) hervorzuheben, auch um seinen Einfluss auf den intellektuellen Diskurs der späteren 70er Jahre und insbesondere auf all das, was unter ‚Postcolonial-Studies‘ firmiert, sichtbar zu machen. Sartre habe zu dieser Zeit seine radikale Kritik am (Neo-)Kolonialismus erneut aufgenommen, um die aufkeimenden sozialen Probleme in Frankreich sichtbar zu machen.

In allen Teilen kommt Paige immer wieder auf das Vorwort Sartres zu Fanons „Les Damnés de la Terre“ (1961) zu sprechen, um behutsam, aber auch kritisch dessen Radikalität und Manichäismus entgegen der üblichen Rezeption seinem Zweck und seiner Entstehungssituation zuzurechnen sowie um wiederholt darauf hinzuweisen, dass die dort aufscheinende Tendenz zur Gewalt- beziehungsweise Terrorismusverherrlichung von Sartre selbst immer wieder – unerhört – relativiert worden ist.

Zum Schluss werden die unglaublichen Vorwürfe, durch die Sartre die intellektuelle Ver-

antwortung und konkrete Schuld an der Entwicklung der postkolonialen Politik und Geschichte in Afrika, Asien und Lateinamerika zugeschrieben wurde, aber auch die tiefe Verneinung eines Derrida dem Denken und Einfluss Sartres gegenüber, einander gegenüber gestellt. Es ist klar, wem man nach der Lektüre dieser außerordentlich detaillierten, vielschichtigen, kenntnisreichen und wirklich ausgewogenen Studie – es kommen durchgehend auch Sartres (oft nur polemisch agierenden) Gegner ausführlich zu Wort – zustimmen will.

Auch wenn man aus philosophischer Sicht in Bezug auf die Begriffsdiskussionen vor allem wenn es um „L'Être et le Néant“ und die „Cahiers“ geht, nicht immer zustimmen muss oder kann, ist es Arthur Paige zweifelsfrei gelungen, eine fulminante Gesamtschau vorzulegen, die sich traut gegen den Mainstream der Sartre-Verkenner versiert und überzeugend anzudecken. Diese Studie sorgt nicht nur für eine ausgesprochen spannende, lehrreiche und gewinnbringende Lektüre; sie wird mit ihrer vorbildlichen, weil nicht banalisierenden Historisierung von Sartres Denkens auch zu weiteren neutralen und respektvollen Rezeptionen seines reichhaltigen Werkes beitragen.

Frankfurt a.M./  
München Tatjana Schönwälder-Kuntze

### Endlich unendliche Politik

Jean-Luc Nancy: Wahrheit der Demokratie, 102 S., Passagen, Wien 2009; Jean-Luc Nancy: Identität. Fragmente, Freimütigkeiten, 84 S., Passagen, Wien 2010.

Kann die Demokratie, kann eine Nation sich selbst verkennen? Folgt man den jüngeren Publikationen des Philosophen Jean-Luc Nancy, so handelt es sich bei der gegenwärtigen Krise der Demokratie sowie der leidigen Wiederaufnahme der Diskussion um nationale Identität um Prozesse, in denen eine Selbstverkennerung hinsichtlich der eigenen Voraussetzungen am Werke ist. Doch es gibt Möglichkeiten, dieser Selbstverkennerung philosophisch und politisch zu begegnen. Die Geschichte der Demokratie ist, so Nancy, gekennzeichnet von Momenten der Selbstreflexion, durch die sich, wie etwa im Mai 1968, ein politisches Bewusstsein für sowohl die Gründe als auch die Ungegründetheit des Politischen herausbildet. Die Gesell-

schaft erkennt sich in diesem Zuge weniger in ihren verfassten demokratischen Prinzipien wieder als vielmehr in der Behauptung der Möglichkeit ihrer unendlichen Selbstüberschreitung. Noch in jede konkrete Instituierung der Demokratie, noch in jede politische Identität geht dieses Moment als das einer konstitutiven Unbestimmtheit ein. Hierin liegt der schwer fassliche und stets prekäre Grund der Demokratie.

Für die Deutung dieses Moments des Politischen versammelt Nancy unter dem kühnen Titel „Wahrheit der Demokratie“ mehrere politische Miniaturen, die einen Rückblick auf das politische Denken von und seit 1968 versuchen. Der Band „Identität. Fragmente, Freimütigkeiten“ dagegen ist eine Intervention zu einer 2009 in Frankreich geführten und von staatlicher Seite lancierten Debatte um „nationale Identität“. Beide Texte teilen dabei ein Unbehagen bezüglich der gegenwärtig geführten, politischen Diskussion. Nancy verleiht diesem Unbehagen deutlich Ausdruck – nicht zuletzt unter Rückgriff auf die großen Linien der philosophischen Tradition. In den Ereignissen des Mai 1968 erkennt er die Anknüpfung an eine Tradition des politischen Denkens, der zufolge die Demokratie in keinem Prinzip gesichert ist und dennoch, wie etwa bei Marx, die Wahrheit aller Staatsformen darstellt. Die politische Bewegung von '68 erkennt und aktualisiert jene Dimension des Unendlichen im Politischen, die von Pascal über Rousseau bis Marx mit der Unbestimmtheit und infiniten Selbstüberschreitung des Menschen verbunden wurde: „Marx weiß [...], dass der ‚ganze‘ Mensch ein Unendliches ist, dass der ‚Wert‘ im absoluten Sinne (weder Gebrauchs- noch Tauschwert) ein Unendliches ist, und dass der ‚Ausgang aus der Entfremdung‘ ein Unendliches ist“ (Wahrheit, S. 44f.).

Doch zugleich warnt Nancy vor der Gefahr, die politische Praxis in ein Denken des Unendlichen einzuhüllen. Politik ist vielmehr die Praxis des endlichen Menschen, der, wie Pascal schreibt, unendlich sich selbst überschreitet. Die Unendlichkeit, die der Mensch gerade nicht *ist*, stellt dennoch seinen Grund dar – darin übersteigt er sich unendlich und darin ist die Demokratie die Wahrheit seiner Ungegründetheit. Doch läuft die Demokratie bisweilen Gefahr, diese Voraussetzung zu verkennen. Nachvollziehbar wird dies etwa anhand des Problems der Gleichheit. In einer seiner dreizehn durchaus in sich geschlossenen Miniaturen verhandelt Nancy dies anhand des Problems der ‚Ungleichwertigkeit‘ (*inéquivalence*). Demokratische Gleichheit verweist trotz der politischen Forde-

rung nach Kriterien dieser Gleichheit letztlich auf kein geteiltes Maß, keine berechenbare Gleichwertigkeit, sondern gerade auf eine unendliche Unvergleichlichkeit, die jenseits der Berechenbarkeit liegt. Die demokratische Idee der Gleichheit ist jedoch geradezu vom allgemeinen Äquivalenzprinzip des Kapitals eingeholt worden – mehr noch: sie scheint mit diesem gleichursprünglich. Die Zukunft der Demokratie hängt folglich auch an der Möglichkeit, dieses Paradigma der Gleichheit als Gleichwertigkeit zu verändern und zu überwinden. Dafür muss sich Politik von der Idee befreien, dass sie in der Realisierung der Gleichwertigkeit aufgehe. Wir sind, so Nancy, „Gefangene einer Vision von Politik als Bewerbstellung und Aktivierung einer absoluten Teilhabe: Schicksal eines Volkes, einer Republik, Schicksal der Menschheit, Wahrheit der Beziehung, Identität des Gemeinsamen“ (Wahrheit, S. 40). Die Selbstverkennerung der Demokratie liegt auch in ihrer Beschränktheit durch diese Idee der Identifizierung des Gemeinwesens. Am Grund der Demokratie liegt, so Nancy, keine Substanz, keine nationale Einheit und folglich keine Identität.

Dieser Gedanke findet seine Fortführung in der Fragmentsammlung „Identität“. Auch hier versucht Nancy die Voraussetzungsstruktur jeder Identität anhand der Dimension des Unendlichen, der unendlichen Nichterreichbarkeit des *idem*, zu erläutern. Er betont dabei auch die politische Gefahr der Verkennung einer inneren und infinitesimalen Andersheit inmitten jeder Identität. Diese Einsicht, welche die philosophische Tradition seit Hegel immer wieder eröffnete, muss sich jedoch politisch stets erneut erweisen. Gegen die ‚nationale Identität‘, welche die Selbstidentität letztlich als Selbstverkennerung vorantreibt, setzt Nancy die ‚Freimütigkeit‘ (*franchise*) oder freimütige Identität: „Um sich darzustellen, um sich darauf zu berufen, ‚wer‘ man ist [...], bedarf es einer gewissen Freimütigkeit im Reden (*franc-parler*)“ (Identität, S. 31). Diese Freimütigkeit liegt jeder Identität als unendliche Freiheit zugrunde. Dagegen ist die Selbst-Identität, welche die unfreie, nationale und folglich endliche Identität ins Spiel bringt, „eine Selbigkeit, die nicht aufs Selbe hinausläuft, weil ‚sie selbst‘ nicht bereits gegeben ist und es niemals endgültig sein wird“ (Identität, S. 42). Insbesondere die Formierung nationaler Identitäten oder einer Identität des Volkes wird so angesichts ihrer unendlichen und unmöglichen Voraussetzung kritisierbar.

Was Nancy nun demgegenüber im Sinn steht, ist ein politisches Denken dieser ver-

kannten Voraussetzungen, wie er es im sinn- und wertkritischen Denken Nietzsches vorfindet – und weshalb er nicht zuletzt von der ungewöhnlichen Möglichkeit einer „nietzscheanischen Demokratie“ (Wahrheit, S. 49) spricht. Die Wahl der kleinen, fragmentarischen Form ist dabei zugleich ein Plädoyer für ein anderes politisches Schreiben. Kein politisches Programm, sondern kleine Nadelstiche werden hier gegen jede Form des identitären Denkens und der nationalen Politik formuliert, die nicht allein die französischen Verhältnisse betreffen – wie die Konjunkturen bestimmter Identitätsdiskussion in Deutschland zeigen. Die beiden Bücher Nancys sind ein wichtiger, wenn auch ungewöhnlicher Beitrag zur Diskussion der politischen Philosophie, da er es vermag, philosophisch und politisch auf gleichermaßen freimütige Weise die Frage nach den Voraussetzungen der Politik zu stellen. Dies ist jedoch auch der Grund, weshalb es diese Bücher nicht leicht haben werden, Eingang in die politische Diskussion zu finden. Denn leicht könnten es jene Kritiker haben, die in diesem Schreiben lediglich einen Geistesaristokratismus zu erkennen meinen. Manche der kryptisch anmutenden Fragmente sowie die eher sperrige Übersetzung beider Bände durch Richard Steuerer lassen diesen Eindruck teilweise auch entstehen. Die von Nancy formulierte Kritik verliert darin jedoch nicht ihr Gewicht.

Frankfurt a. M.

Felix Trautmann

### Staatsrechtliche Diskussion

Otto Depenheuer/Christoph Grabenwater (Hrsg.): *Verfassungstheorie*, 972 S., Mohr Siebeck, Tübingen 2010.

Der Sammelband vereint 27 Beiträge von 23 Autoren zu einem Thema, das angesichts umstrittener Reformen des Grundgesetzes und seiner zunehmenden Instrumentalisierung durch die Politik an Aktualität gewonnen hat. Etwas allgemeiner sehen es die Herausgeber, wenn sie im Vorwort konstatieren, dass die „Vitalität der [die Staatsverfassungen der westlichen Welt] tragenden Ideen von individueller Freiheit und Begrenzung politischer Macht [...] deutliche Ermüdungserscheinungen“ zeige, denen durch eine Rückbesinnung auf die Grundlagen moderner Verfassungsstaatlichkeit entgegenzuwirken sei (S. V). Um das zu erreichen, wird unter zahl-

reichen Aspekten eine Bestandsaufnahme der verfassungstheoretischen Diskussion „in systematisierender Absicht“ vorgenommen – „erste Schritte“, wie es bescheiden heißt, „auf weithin noch unerschlossenem Terrain“ (S. VI f.). Die Fülle der behandelten Themen, die in den drei Teilen „Grundlagen“, „Theorie der Verfassungsform“ und „Theorie der Verfassungsinhalte“ geboten wird, beeindruckt. Da wird unter anderem nach dem Status der Verfassungstheorie als wissenschaftlicher Disziplin gefragt und ihre Beziehung zur Verfassungsgeschichte erörtert. In anderen Beiträgen geht es um Staat und Verfassung und die Internationalisierung der Verfassungsordnung, um „Form, Sprache und Stil“ der Verfassung, um ihre Identität, Gewähr und Veränderung. Im dritten Teil werden die Funktionen der Verfassung und zentrale Themen wie Gewaltenteilung, Rechtsstaat, Demokratie, Grundrechte und Sozialstaat behandelt. Zwei abschließende Beiträge sind der Verfassungsvergleichung und dem Verhältnis von Verfassung und Politik gewidmet.

Der Band ähnelt in Anlage und Vollständigkeitsstreben dem seinerzeit von zwei Mitautoren, Josef Isensee und Paul Kirchhof, herausgegebenen repräsentativen „Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland“. Einiges scheint allerdings zu fehlen – so vermisst man Beiträge zu den Stichwörtern ‚Republik‘ und ‚Bundesstaat‘, wie überhaupt die Behandlung der über die herkömmliche Staatlichkeit hinausgehenden Verflechtung von Verfassungsebenen etwas zu kurz kommt. Auch ein Artikel über Verfassungsgerichtsbarkeit wäre angesichts der zentralen Bedeutung dieser Institution für das Verfassungsleben und unser Verständnis von seiner Funktionsweise wünschenswert gewesen. Nichtsdestoweniger bietet das Sammelwerk für den an verfassungsrechtlichen Fragen interessierten Sozialwissenschaftler eine wahre Fundgrube an relevanten Themen. Allerdings, und das wäre kritisch anzumerken, ist seine Nutzbarkeit wegen der obwaltenden juristischen Sichtweise, die sich der Auswahl der Autoren verdankt (leider fehlt ein Namensregister), etwas eingeschränkt. Der Blick ist durchweg auf die Verfassungsrechtsdogmatik gerichtet; auf sie und nicht wie erwartbar auf die Verfassungswirklichkeit ist die Verfassungstheorie hier bezogen. Letzterer wird die Aufgabe zugemessen, zur Klärung staatsrechtlicher Probleme beizutragen, etwa zu Fragen der Verfassungsinterpretation, der Normenauslegung und -konkretisierung. Daher fehlt die Erörterung aktueller Probleme: die zu-